

Ich hab´das Grün so gern

In welchem Schubert-Lied kommt dieser Refrain vor, frage ich mich. Ich schaue im Google nach: Es ist der Schubert-Liederzyklus „Die schöne Müllerin“ und der Titel des Liedes heißt „Mit dem grünen Lautenbande“. Der Sänger besingt in hoffnungsfroher Art das Flirten, die Verlockung, das Tädeln und in seiner ganzen Bandbreite die frische Verliebtheit. Das Lautenband, ein buntes Bändchen schmückte damals die Zupfinstrumente und dieses Band wird in dem Lied als Symbol der Hoffnung auf eine langandauernde Liebe zwischen den Verliebten hin- und hergereicht und zum Schluss in die Locken des Mädchens geflochten, d.h. ihm ganz zu eigen gemacht.

Schon in der Farbsymbolik der Minnedichtung ist Grün die Farbe der sich entwickelnden Liebe. Frau Minne, Repräsentantin der Verliebtheit trägt ein grünes Kleid und die heiratsfähigen Mädchen trugen grüne Trachten. Die Römer verliehen der Göttin Venus, der Göttin der Liebe, des Gemüses und der Gärten die grüne Farbe. Die Karwoche beginnt mit dem Palmsonntag und frischen, grünen, weihwassergetränkten Palmzweigen und Gründonnerstag ist der letzte Tag der Fastenzeit, an dem nur Gemüse, vornehmlich Spinat gegessen wurde. Auf vielen Bildern wird das Bild des Christus-Kreuzes grün gemalt. Christliche Völker, die früher in Spanien unter islamischer Herrschaft leben mussten, durften kein Grün tragen. Das war den Herrschenden vorbehalten. Später wurde Grün populär für die Kleidung von einfachen Leuten. Eine noble Farbe war es damals nicht. Die in einer Alaunlösung vorbehandelte Wolle wurde in einer grünen Pflanzenbrühe manchmal tagelang geköchelt. Sie verblasste schnell bei Licht und beim Waschen und abends im Kerzenlicht erschienen alle grünen Stoffe blässlich und braun. Das war gar kein Vergleich mit den purpurfarbenen oder lapislazuliblaunen Gewändern der Reichen. Ein lichtbeständiges Grün hingegen herzustellen, war damals eine Kunst, die nur die Alchemisten, die späteren Chemiker beherrschten. Denn nur diese konnten mit den beiden wichtigsten Zusatzstoffen, dem giftigen Grünspan und dem noch giftigeren Arsen umgehen.

Vielen Menschen genügen die Grün- und Parkanlagen und die Begrünung durch die Stadtgärtnereien in den Städten nicht und sie fahren heraus ins Grüne. In den umgebenden Wäldern, in der grünen Lunge finden sie die notwendige Erholung. Zwar ist grünes Holz noch nasses Holz aber jemand, der einen grünen Daumen hat, kann es mit Blumen und Pflanzen gut und bei ihm gedeiht alles. War früher, als es noch keine Kühl- und Gefrierschränke gab, alles geräuchert, getrocknet oder eingesalzen, so gab es im Frühjahr endlich Grünzeug zu essen. Auch Kräuter gedeihen bei demjenigen mit einem grünen Daumen gut. Zur Not gibt er der Suppe noch ein wenig Suppengrün bei, dann schmeckt sie besser.

Wenn ich es wage, jemanden über den grünen Klee zu loben, dann ist mein Lob nicht ernst zu nehmen und ich urteile wie ein Rindvieh, das dumm geblieben ist und nur grünen Klee gefressen hat. Und treffe ich auf einen grünen Jungen, einen Grünschnabel, der auch noch grün hinter den Ohren ist, dann muss ich aufpassen, denn der hat noch unausgegorene Ansichten, die wie grünes Obst oder grüner Wein schmecken. „Ach du grüne Neune“ (ein Ausdruck aus dem Kartenspiel, in dem das Eichblatt und der Spieltisch grün waren), würde man dann sagen, wenn einem so etwas passiert wäre. Eine Verbindung mit dem Grünschnabel wäre wenig aussichtsreich, denn eine grüne Hochzeit galt als ziemlich unbedarft und war noch nicht durch die Bewährungsproben einer langjährigen Ehe hindurchgegangen. Jemand, der solch ein Bündnis einging, war ein Greenhorn, der es noch nicht besser wusste und sich die Hörner Abstoßen musste. Das englische Greenhorn wurde so bezeichnet, weil die Haut auf den noch kurzen Hörnern der jungen Rehböcke grün war. Die mussten sie sich erst

im Kampf und Spiel mit anderen Böcken abstreifen. Erst dann konnten neue Enden wachsen und erst dann waren die Böcke erwachsene, gestandene Mitglieder der Herde. Wenn man hingegen jemanden zum Teufel wünschte, so schickte man ihm fluchend oder Gift und grüne Galle spuckend den grünäugigen Drachen auf den Leib oder verbannte ihn grad in die grüne Hölle, den undurchdringlichen Dschungel. Politisch bei den „Grünen“ zu sein, ist heute modern, war aber vor dem Gründungsjahr 1980 eine Art Schimpfwort. Einen Grünen hätte man damals am liebsten auf die konservative, katholische und grüne Insel, nach Irland geschickt hätte. Heute ist Grün in. Greenpeace setzt sich für die Belange der vernachlässigten oder sterbenden Flora und Fauna vieler Gebiete ein, es gibt ein grünes Gemüsepaket und mit allen Mitteln muss Grün auf einen Werbeträger, damit Menschen es als Bio oder gesund anerkennen und dann auch kaufen.

Grün ist die Farbe des Frühlings, der Gedeihen und Wachstum verheißt. Endlich ist die entbehrungsreiche Zeit des Winters, in dem das Licht karg war, vorbei. Endlich wird die Sonne wieder wärmer, keimt die Saat und Bäume und Sträucher blühen in weissen und rosa Blüten. Heute gibt es im Supermarkt alles zu kaufen. Auch Tomaten und Erdbeeren im Winter. Früher bedeutete Frühling Hoffnung auf Ernährungsreichtum. Alles war frisch und neu, begann zu wachsen und zu sprießen. Als Repräsentant des Frühlings galt die Linde. Sie wächst nicht langsam wie eine knorrige Eiche, sondern wird schnell zu einem mächtigen Baum. Oft bildete sie das Zentrum eines Dorfes, wo die Bewohner sich versammelten. Aber man saß auch gerne auf einer Bank unter ihr und tauschte einen Schwatz aus. Ein vielfältiges Summ- und Brummkonzert von Millionen von Insekten hört man, wenn man still unter ihr sitzt. Ihre Blüten duften Süß und nicht nur aus ihren Blüten, sondern auch aus ihren samtigen, großen Blättern oder Wurzeln, beinahe aus allen ihren Bestandteilen wurden früher Heilmittel gemacht. Heute kennt man noch den Lindenblütentee, der bei Erkältungen zum Schwitzen bringt. An Wegkreuzungen, mitten auf den Feldern steht oft eine einzelne Linde und bietet Wanderern Schatten. Es ist daher nicht verwunderlich, dass die Linde in vielen Liedern besungen wurde. Auch in dem Schubert-Lied „Der Lindenbaum“. Im Schatten dieses Baumes soll damals so mancher Liebestraum verheißungsvoll geträumt worden sein. Und wer von uns kennt nicht ein altes Lied, in dem die Linde besungen wird?

Grün bedeutet auch Hoffnung. „Je dürre die Zeit, desto grüner die Hoffnung“, so heißt es in einem Sprichwort. Ja, dürr war die letzte Zeit mit dem Lockdown in der Corona-Krise wirklich. Dürr an realer, menschlicher Begegnung. Dürr an wahrnehmbarem Lachen und Weinen, dürr an Diskussionen und dürr an Austausch mit realen und nicht virtuellen Menschen. So hoffe ich, dass uns die Zeit und das Leben wieder hoffnungsvoll grün wird.

Dragica Marcius